

NOE

Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 02/2011 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

C H R I S T O P H S C H M I D T *

Ist Russland ein „Schwellenland“?

„Europa ist ein Kontinent, der pleitegegangen ist, der im Geheimen bei Lidl einkauft und der Billigflüge nutzt, um überhaupt noch reisen zu können.“

(Der kommende Aufstand, S. 11f.)

Vor genau zehn Jahren erfand Jim O'Neill den Begriff der BRIC-Staaten. In alphabetischer Reihenfolge waren gemeint: Brasilien, Russland, Indien und China. Zu diesem Zeitpunkt, im November 2001, arbeitete O'Neill als Chefökonom der amerikanischen Investmentbank Goldman Sachs. Was hatten diese Länder, die 40 % der Weltbevölkerung ausmachen, aus seiner Sicht gemein? Hier zählte vor allem der große Nachholbedarf zu den Industrieländern, demzufolge eine hohe Wachstums- und Renditeerwartung, günstige Aktienkurse, niedrige Löhne und wachsende Bevölkerung. Hier spiegelt sich die Sichtweise einer Investmentbank deutlich wider - lange vor der Finanzkrise von 2008 und dem Fiasko der USA im Irak. Mittlerweile hat sich die Situation jedoch erheblich verändert, weniger durch den „american decline“ als durch den Aufstieg Chinas. Noch 2000 fand sich kein einziges Unternehmen aus China unter den zehn wertvollsten Börsentiteln der Welt (neun aus den USA, eines aus Grossbritannien), 2010 aber schon drei (drei aus den USA, zwei aus Europa, je eines aus Australien und Brasilien). Mit dieser Aufwertung des asiatischen Marktes geht wohl auch ein politischer Machttransfer einher.

Damit stellt sich die Frage, was die Kategorie „Schwellenland“ heute noch taugt. Schon von der Bevölkerungsgrösse will Russland (142 Mio.) zu China (1,3 Mrd.) und Indien (1,2 Mrd.) nicht passen (Brasilien 189 Mio.). Russland hat die Industrialisierung bereits hinter sich, seine Bevölkerung sinkt. Anders als die drei anderen Schwellenländern ist Russland jedoch nahezu vollständig alphabetisiert. Auf den ersten Blick könnte man sagen: Russland tritt von oben in die Zone der Schwellenländer ein, die drei anderen Staaten von unten. Dies bestätigt sich beim Wirtschaftswachstum 2010, wo Russland weitaus eher mit Deutschland zu

* Christoph Schmidt ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität zu Köln.

vergleichen wäre (China 10,5 %, Indien 9,7, Brasilien 7,5, Russland 4,0 und Deutschland 3,3).

Dieser Größenunterschied prägt gleichfalls das Volumen der Automärkte, für die exportorientierten Industrieländer ja keine ganz unwichtige Größe. 2010 lag China mit den USA erstmals nahezu gleichauf (11,4 Mio. verkaufter Neuwagen gegenüber 11,5), während Deutschland (3,0) deutlich vor Russland rangiert (1,8 gegenüber Brasilien 3,3 und Indien 2,4). Aus deutscher Sicht ergibt sich ohnehin der Eindruck, O'Neill habe die „emerging markets“ etwas überschätzt. 2010 flossen 79 % der deutschen Investitionen – na wohin wohl? - nach Deutschland, 30 % nach Europa, 6 % in die USA, 3 % nach China, 2 % nach Indien und je ein Prozent nach Russland und Lateinamerika.

Zu allem Überflus machten die Investmentbanker die Erfahrung, dass hohes Wachstum nicht immer hohen Gewinn bedeutet. 2009 mussten sie in China sogar mitansehen, wie ein steigendes Kreditvolumen weniger neues Wachstum schuf als vielmehr Investitionsruinen. Expansion um jeden Preis versucht der neue chinesische Wirtschaftsplan ab 2011 daher bewusst zu meiden, um Umweltschutz, Energieeffizienz, Biotechnik und IT weiterhin aufzuwerten.

Gravierende Abweichungen zwischen den BRIC-Ländern treten auch bei der Rolle des Staates auf. In Russland und China interveniert der Staat so massiv, dass beide Systeme sogar als „staatskapitalistisch“ bezeichnet werden. So wie Moskau Öl und Gas kontrolliert, so hält Peking die großen Banken und Industrieunternehmen an der Leine. Insbesondere Brasilien bemüht sich demgegenüber um halbwegs demokratische Gepflogenheiten, wie der Blick auf die Rangliste der Pressefreiheit zeigt: Dort belegt Brasilien 2010 unter 178 Ländern Platz 58, Indien 122, Russland 140 und China 171.

Bei näherem Hinsehen spricht manches dafür, dass Russland unter den vier Schwellenländern die Finanzkrise von 2008 am schlechtesten überstanden hat. Nach dem Ende der Sowjetunion büßte das Land einen Großteil seiner Industrien ein. Diese jedoch wiederaufzubauen, das zeigt schon das Beispiel Englands, ist fast unmöglich. China und Indien haben kein Öl und müssen dies importieren, dafür aber können beide mit erheblichen Exporten auch im EDV-Bereich aufwarten. Als einziges Schwellenland musste Russland 2010 sogar einen Kapitalabfluss (22 Mrd. \$) hinnehmen. Dabei geht diese Skepsis der Investoren vermutlich auf verschiedene

Gründe zurück.

Durch den demographischen Rückgang (von 147 Mio. 1989 auf 142 Mio. 2010) erwächst hier keine derart dynamische Mittelschicht wie in Brasilien, die auch als Verbraucher grundlegend ist. 1998 musste der Kreml sogar die Bedienung seiner Schulden aussetzen und den Rubel abwerten. Trotz Unterstützung vom IWF und der Weltbank kam Russland nicht umhin, seinen Gläubigern einen erheblichen Forderungsabschlag zuzumuten. Nicht ganz zu Unrecht sah der Westen dies als Staatspleite, wobei sich der Zahlungsausfall auf 69,2 % der Schulden belief (Argentinien 2005 67 %, Ukraine 2000 40,1 %). Noch dazu hat der hohe Erlös aus dem Rohstoffexport zur Folge, dass wenig Anreiz zum Industriebau besteht. Russland demodernisiert sich, was die Einstufung seiner Kreditwürdigkeit (BBB) selten klar anzeigt: Die Ratingagentur Standard&Poors ordnete Russland 2010 daher dem Spekulationsbereich zu, während die drei anderen Schwellenländer deutlich besser als investmentwürdig bezeichnet werden. Nicht zuletzt gerieten die Chodarkovskij-Prozesse zum weithin sichtbaren Menetekel des russischen Umgangs mit Investoren.

Abweichend von Jim O'Neill erscheint daher keineswegs sicher, dass wirtschaftliches Wachstum politischen Fortschritt erzwingt. Im Gegenteil: Auch im chinesischen Beispiel bleibt vorerst offen, ob politische Stagnation und wirtschaftliche Dynamik dauerhaft zusammengeht, denn in China scheint die Anzahl der Massenproteste zuzunehmen. Auf internationaler Ebene wurde das humanitäre Problem deutlich erkennbar bei der Verleihung des Friedensnobelpreises an Liu Xiabo 2010. Während der russische Vertreter dem Festakt fernblieb, wohnte der indische ihm bei. Das sozialistische China und das demokratische Indien liefern sich daher auch einen Systemwettkampf, wobei China bislang deutlich mehr Willen zur Weltmacht beweist als Indien.

Schon heute zählt dieser Wettstreit zu den großen Themen des 21. Jahrhunderts. Dabei ist die Rückkehr Indiens und Chinas auf die Bühne der Weltmächte auch deshalb wenig überraschend, weil beide im 16. Jahrhundert nicht ärmer als Europa waren. Hier schließt sich ein Kreis. Der Niedergang des Westens zeigt sich auch darin, dass sich die akademische Welt nicht in der Lage sieht, die Gewichtsverschiebung auch nur halbwegs abzubilden. Der Fächerkanon ist grotesk veraltet, denn Modern China Studies, Indologie und Osteuropäische Geschichte sind

isoliert. Besonders krass zeigt sich das intellektuelle Defizit des Westens darin, dass er keine Theorien entwickelt, um den Fortgang der Schwellenländer zu verfolgen. Noch Marco Polo macht mehr von sich reden als Madras, MITI, Mumbai oder Macau. Vor allem geht es ja um die Frage, ob Vernunft und Menschenrechte allgemeingültig sind, wie von der Aufklärung – naiverweise – behauptet, oder kulturabhängig. Auch Jim O'Neill setzte auf unumgängliche Modernisierung, sowohl wirtschaftlich als politisch. Dabei weist diese These das Defizit auf, den Westen als Maß aller Dinge zu sehen – und diese Epoche ist unwiderruflich vorbei.